

Wiederaufbau 1945-1960 im nationalen Kontext<sup>3</sup> ist es B.s großes Verdienst, das Thema vergleichend zu betrachten. Er öffnet dem Leser den Blick für Parallelen und Unterschiede zwischen BRD, DDR und Polen, die einerseits ideologisch motiviert waren, andererseits aber auch die unterschiedlichen Geschichtserfahrungen und Selbstbilder der jeweiligen Gesellschaft widerspiegeln.

Im zweiten Teil des Bandes verlässt B. das Themenfeld Wiederaufbau und Rekonstruktion. Er analysiert die visuelle Repräsentation von „Staat und Nation in Bild und Bau“ unter anderem am Beispiel der Gestaltung polnischer und tschechischer Banknoten. Der Betrachtungszeitraum reicht über die Systembrüche hinweg von der Wieder- bzw. Neugründung der beiden Staaten 1918 bis ins Jahr 2000. Zur Reflexion über unterschiedliche Repräsentationsstrategien demokratisch gewählter Staatsoberhäupter und Diktatoren regen die beiden aufeinanderfolgenden Texte über die Residenzen Tomáš G. Masaryks und Václav Havels sowie Nicolae Ceaușescus an: Hier die behutsamen und doch ausdrucksstarken Eingriffe in die historische Substanz der Prager Burg, dort der sogenannte „Volkspalast“ von zweifelhaftem architektonischen Wert, dem 50 000 Menschen und ein Fünftel des historischen Bukarest weichen mussten.

Die Texte des dritten Teils „Postsozialistische Stadt – Postkonfliktstadt“ konzentrieren sich auf Probleme des städtebaulichen Wandels nach 1989 und den Umgang mit dem oft ungeliebten Erbe der sozialistischen Vergangenheit. Neben Denkmalstürzen und Abrissen erfährt jedoch gerade der „Zuckerbäckerstil“ der Stalinzeit an der Berliner Karl-Marx-Allee oder im von B. vorgestellten Nowa Huta (Krakau) gegenwärtig eine „Renaissance“ (S. 221). Parallelen dazu lassen sich im globalen Kontext zur wachsenden Wertschätzung des kolonialen Bauerbes auf Kuba oder Jamaika ziehen. Der Autor notiert auch die städtebaulichen Folgen der neuen marktwirtschaftlichen Ordnung in Ostmitteleuropa: das Ausfransen der Städte in der „aggressiven Allerweltsarchitektur“ (S. 195) der Einkaufszentren, die Entstehung neuer Wohnformen wie der *gated communities*, die auf neue gesellschaftliche Bedürfnisse reagieren. Der Essay über die Stadtentwicklung in China lässt die europäischen Phänomene und Probleme letztlich vergleichsweise überschaubar wirken.

Von Georgien bis nach Irland, von Kuba bis China – die Zusammenstellung der Texte mag gerade im dritten Teil zunächst etwas willkürlich erscheinen. Beim Lesen erweist sie sich jedoch als äußerst anregend. B. ist ein aufmerksamer Beobachter, der die Strategien visueller Zeichensetzung durch Architektur und Städtebau genau analysiert. Die Beiträge erweitern die Perspektive des Lesers nicht nur in Richtung Ostmitteleuropa, sondern animieren zu vergleichenden Reflexionen über den europäischen Tellerrand hinaus.

Oldenburg

Beate Störtkuhl

<sup>3</sup> Zu Polen u.a. MAJEWSKI (wie Anm. 1); JACEK FRIEDRICH: *Neue Stadt in altem Gewand. Der Wiederaufbau Danzigs 1945-1960*, Köln u.a. 2010; zu den beiden deutschen Staaten u.a. JÖRN DÜWEL, WERNER DURTH u.a. (Hrsg.): *1945. Krieg – Zerstörung – Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940-1960*, Berlin 1995.

**The Kashubs.** Past and Present. Hrsg. von Cezary Obracht-Prondzyński und Tomasz Wicherkiewicz. (Nationalism Across the Globe, Bd. 2.) Lang. Oxford u.a. 2011. 299 S., Kt. ISBN 978-3-03911-975-2. (€ 46,30.)

Diese Übersichtsdarstellung über die Kaschuben ist in einer Reihe zu gegenwärtigen Nationalismen erschienen. Auch wenn die Zusammenstellung der in dieser Reihe versammelten Themen etwas willkürlich anmutet, so kann man die Zuordnung im hier zu behandelnden Fall doch als programmatisch verstehen. Denn die Frage des *nation building* ist aus der Diskussion über die Kaschuben seit der Mitte des 19. Jh. nicht wegzudenken. Ging es dem Vorkämpfer der kaschubischen Bewegung und Schriftsteller Florian Ceynowa um kulturelle Selbstbehauptung gegen eine preußisch-deutsche Vereinnahmung, so knüpft die

aktuelle Diskussion der kaschubischen Intellektuellen daran an, gibt ihrer Argumentation aber eine regionalistische Ausrichtung. Das Ergebnis beschreiben die Hrsg. in der Einleitung als ein Erfolgsmodell in Ostmitteleuropa: Das dezidiert regionale Selbstverständnis der kaschubischen Gesellschaft verbinde die identitätsbildenden Elemente kleiner Nationen – eigene Geschichte, Sprache, Literatur und Vereinsstrukturen – mit einem integrativen Konzept, das auch die regionale deutsch- und polnischsprachige Bevölkerung einbeziehe. Aus diesem gegenwartspolitischen Interesse entwickelt sich die Argumentationslinie des Buches: Es handelt sich um eine knappe Darstellung zu Geschichte und Gegenwart des kaschubischen Regionalismus, angereichert durch Übersichten zur Chronologie, zu Werken der kaschubischen Literatur, zu kaschubischen Institutionen und einem ausführlichen Personen-, Orts- und Sach-Index nach angelsächsischem Muster.

Józef Borzyszkowski gibt in seinem Beitrag einen Überblick über die kaschubische Geschichte bis 1989 und beginnt mit einem knappen Literaturüberblick, dem dann eine zwangsläufig knappe Skizze von den Anfängen bis in die Gegenwart folgt, für die er u.a. auf Studien von Gerard Labuda und Zygmunt Szultka zurückgreift. Labuda folgt er in der Annahme, dass „Kaschubien“ zunächst als regionale Bezeichnung für die Ostseeregion zwischen Oder und Weichsel dominiert, bevor sie sich räumlich und ethnisch verengt habe.

Im folgenden Beitrag beschäftigt sich Jerzy Tredner mit der kaschubischen Sprache und ihren Dialekten und stellt eingangs fest, dass es sich bei dem Kaschubischen um eine eigenständige westslawische Sprache handelt. Er gibt vor allem einen wissenschaftsgeschichtlichen Überblick, der sich auf die Entstehung des Kaschubischen als Schriftsprache konzentriert. Tredner und Obracht-Prondzynski befassen sich dann mit der kaschubischen Literatur, deren Beginn sie bei Ceynowa sehen, der auch in den anderen Beiträgen eine prominente Position einnimmt. Wichtig ist den Autoren der Hinweis auf die Einführung des Kaschubischen im Schulunterricht in den vergangenen Jahren als Voraussetzung einer lebendigen Sprachkultur. In seinem Beitrag zu Sprachpolitik und Soziolinguistik befasst sich Tomasz Wicherkiewicz mit den gesetzlichen Regelungen für nationale Minderheiten nach 1989 und diskutiert die Ergebnisse der Volkszählung von 2002, die er im Lichte soziologischer Untersuchungen seit den 1980er Jahren für zu niedrig hält. Tatsächlich hat der Zensus von 2011 zu deutlich höheren Zahlen geführt, die allerdings in diese Publikation noch nicht einfließen konnten.

Der abschließende Beitrag von Obracht-Prondzynski gibt einen Überblick über soziologische Forschungen zur kaschubischen Identität. Auch wenn der Vf. aus einem deutlich erkennbaren normativen Blickwinkel für die Ausbildung einer „vollen“ kaschubischen Identität argumentiert, ist die Erörterung der verschiedenen Bestandteile sowie der Spannung zwischen regionalem und ethnischem Verständnis dennoch sinnvoll, zeigt sie doch nicht nur das hohe Niveau des wissenschaftlichen Diskurses über die Kaschuben, sondern auch die spezifisch regionale Ausrichtung kaschubischer Identitätspolitik. Sinnvoll hätte es in diesem Zusammenhang sein können, nicht nur die Dynamik der Prozesse zu konstatieren, sondern auch die Frage nach der Entwicklung eines kaschubischen Nationalismus (im angelsächsischen Verständnis), die sich aus dem Reihentitel ergibt, ausführlicher zu diskutieren.

Ergänzt wird der Band durch Anhänge, zu denen auch eine Leseprobe aus Aleksander Majkowskis *Remus* samt Übersetzung zählt. Die umfangreiche Bibliografie hätte durch eine thematische Gliederung, eine strengere Auswahl und die Übersetzung der polnischen Titel an Informationsgehalt gewinnen können. Alles in allem liegt hier ein informativer Band vor, das gilt umso mehr für Leser ohne Polnisch- und Deutschkenntnisse.

Szczecin

Jörg Hackmann